

Amts- und Anzeigebatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließlich
des „Illustrir. Unterhaltungsbü.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Erscheint
wochentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 10 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 25 Pf.

Berantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: G. Hannebohn in Eibenstock.

47. Jahrgang.

M 83.

Donnerstag, den 19. Juli

1900.

Die Königliche Kreishauptmannschaft Zwickau hat auf Grund von § 8 des Krankenversicherungsgesetzes in der Fassung vom 10. April 1892 den Betrag des **ortsüblichen Tagelohnes** für den Stadtbezirk für

erwachsene Arbeiter	jugendliche Arbeiter
männliche	weibliche
auf	auf
2 M. — Pf.	1 M. 40 Pf.
neu festgesetzt.	1 M. — Pf. — M. 80 Pf.

Die neuen Sätze treten mit dem

1. Januar 1901

in Kraft.

Eibenstock, den 14. Juli 1900.

Der Rath der Stadt.

Hesse.

Müller.

Die Wehreien in Peking.

Abermals gilt ein Schreckensruf durch die zivilisierte Menschheit: alle Fremden in Peking sind von den Boxern ermordet worden. Es sind gegen 1000 Menschenleben, deren Verlust zu beklagen ist, einfache Matrosen, hervorragende Diplomaten, Kinder im zartesten Alter, vornehme Frauen, wetterharte Soldaten. Diese Menschenopfer, in grausamer Weise dem blinnten Fanatismus dargebracht, schließen ein festes, einziges Band um alle zivilisierten Nationen, die jetzt ihre gemeinsame Aufgabe darin erblicken müssen, die ungeheure Greuelthat an ihren entmenschten Urhebern zu rächen.

Am 6. oder 7. d. soll die Unthat geschehen sein, die selbst in der blutgeränkten Vergangenheit des Orients kaum ihres Gleichen findet. Jetzt endlich wissen wir, weshalb bisher keine „direkten“ Meldungen aus Peking eintrafen. Seit Wochen von den fanatischen Boxern eingeschlossen, war es den Europäern einfach unmöglich, nach außen hin ein Lebenszeichen gelangen zu lassen, und seit vierzehn Tagen sind sie für ewig versteckt.

Gefühl und Phantasie sträuben sich dagegen, das Schwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung, die Leibesqualen und Seelenfoltern auszudenken, die diese Märtyrer unserer Zivilisation bis zu dem Augenblick ertritten haben mögen, wo sie in einem heroischen Entschluß wahrscheinlich zu Verbrechern würden und aus Mitleid und aus Barmherzigkeit und mit der letzten Kugel das eigene Weib, das eigene Kind niederschreiten, um sie der Mordwut der Horden zu entziehen, die da draußen die Mauern umheulten. Im Vergleich zu diesem Prok. das diesen Leuten gefallen, war der Tod des Jchn. v. Ketteler fast ein milbes und gnädiges Geschick. Vielleicht werden wir nie in vollem Umfange erfahren, was in diesen Schreckenstagen bis zum schließen Ende in Peking geschehen ist, aber es darf man versichern sein, daß die Männer und auch die Frauen, deren einzige Schuld darin bestand, daß sie dort im äußersten Osten die Kultur des Abendlandes mit allen ihren guten und, wenn man will, auch ihren schlechten Seiten vertraten, wie Helden — das bestätigt auch die Meldung Quanschais — gefallen sind und noch im Tode den Sieg der Kultur des Westens über die des Ostens besiegelt haben.

Die Märtyrer der christlichen Zivilisation in Peking haben schon durch ihren Heldentod den jetzigen Kampf in China entschieden, denn was jetzt entbrannt ist, ist ein Kulturmarsch in der umfassendsten Bedeutung des Wortes, ein Kampf um Sein oder Nichtsein zwischen zwei schmutzigen und widerstreitenden Weltanbauten. Dieser Kampf rätzt nicht erst von dem Blutopfer in Peking; er hat begonnen an dem Tage, als die ersten Sendboten des Christenglaubens und abendländischer Wissenschaft, Technik und Industrie hinauszogen nach dem Osten, aber man hoffte allgemein, er werde in friedlichem Ringen aufgetragen werden können. Aus dieser Täuschung haben uns die Pekinger Bluthäder furchtbar aufgeschreckt; die Zivilisation des Westens muß heute, sie mag wollen oder nicht, mit Feuer und Schwert, mit Kleinkalibergewehren und Steilbüchsen geschlagen siegen oder — unterliegen. Hartfüßige Gemüther haben chinesische als selbst die Chinesen, glaubt, von vornherein uns, den Europäern und Abendländern, die Schuld an allem Unheil deshalb auszubüren zu müssen, weil sie hinausgegangen sind über das Meer und ungebeten den Feind in seinem eigenen Lager aufgestellt haben. Aber gerade das das geschehen, ist ein Zeichen der Sieghastigkeit unserer Zivilisation, ein Beweis, daß unsere Kultur ausbreitungsbefähiger und ausbreitungskräftiger, mit einem Worte, stärker ist als die des Ostens. „Es mag grausam erscheinen“, schreibt die „Kdn. Btg.“, „Leute, die behaupten, den herrlichen Weisheiten des großen Konfuzius nochzuleben, den christlichen Glauben als das Heil des Heils aufzumwingen, oder ihnen, die in der Bedürfnislosigkeit ihr Glück zu finden meinen, die sogenannten Segnungen unserer Kultur zu bringen und damit in ihnen Bedürfnisse zu wecken, aus denen wir selbst wiederum unseren Nutzen ziehen. Aber auch die Natur ist grausam in dem Kampf ums Dasein, zu dem sie ihre Geschöpfe in die Welt setzt; der Löwe frisst das Lamm, der Stärkere den

Schwächeren auf, und wenn irgendwo das Wort: Macht geht vor Recht, seine Bedeutung hat, so besteht sie darin, daß die mächtigere Kultur der schwächeren nicht das Recht zugestehen kann, sich gegen sie abzuschließen. Wenn wir daher grausam sind, so sind wir es in einem natürlichen Grade, aus einer wirtschaftlichen Notwendigkeit, der wir uns nicht entziehen können.“

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Meldung von der angeblichen Desertion der Chinesenkompagnie in Kiautschou beruht, wie die „Nord. Allg. Btg.“ schreibt, nach den in Berlin eingegangenen, bis zum 12. d. reichenden Nachrichten vom deutschen Gouvernement in Tsingtau, auf Erfindung.

— Berlin, 16. Juli. Dem „Vol.-Anz.“ wird aus Port Said telegraphiert: Der Dampfer „Wittelsbach“ lief um 12 Uhr Nachts in Port Said unter den Klängen des Preußenmarsches ein. Wir hatten während der ersten Hälfte der Fahrt zuerst wechselvolles, dann schönes Wetter. Die Straße und die Felsenfest von Gibraltar passierten wir am vorigen Sonntag im Sonnenchein. Die Offiziere und Mannschaften lebten sich schnell ein; nachdem einige in den ersten Tagen der Fahrt dem Meergott den Tribut gezahlt hatten, herrschte dann später echt soldatischer Geist und strengste Disziplin. Tägliche Turn- und Leibesübungen halten bald über die ersten kleinen Leiden hinweg. Jetzt ist der überwiegende Theil fest. Da Port Said peschverdächtig ist, so darf Niemand an Land. Der Konul Brunn brachte die Heimathpost an die Längsseite des Schiffes und empfing dort unjere 5000 Briefe und Postarten. Der Konul beförderte auch diese Depesche. „Wittelsbach“ nimmt in der Nacht Kohlen ein und geht morgen früh durch den Suezkanal weiter. An Bord ist Alles wohl. Die „Frankfurt“, welche vom Kap Finisterre, um Kohlen einzunehmen, vorausgeschickt worden war, erwartet uns zur gemeinsamen Weiterfahrt in Suez. Der Postdampfer „Prinz Heinrich“ lief um 1/21 Uhr Vormittags in Port Said ein und machte neben uns fest. Er brachte die bis die Dienstag eingetroffene Post mit. Wir begrüßten ihn mit dem Preußenmarsch und einem dreimaligen Hurrah. Danach antwortete das Musikkorps des „Prinz Heinrich“ mit einer Hymne, während Alles an Bord unter Hurrahuften die Tücher schwenkte. Uns gegenüber liegt der portugiesische Dampfer „Cuzco“ mit 400 Soldaten für Macao vor Anker. Um 11 Uhr Vormittags kam der große französische Truppentransportdampfer „Aquitaine“ vorbei; auch ihm sandten wir unsere Grüße, und zwar durch Abfiring der Marillaille. Die Franzosen antworteten, da sie kein Musikkorps an Bord hatten, mit donnernden Hurrahs und Händeklatschen; die Besatzung des portugiesischen Dampfers schmückte in das Hurra ein. Gegen Mittag segte der „Wittelsbach“ seine Fahrt fort.

— Kiel, 17. Juli. Das Reichsmarineamt ordnete die Beschleunigung der Arbeiten zur Seebereitschaft des neuen Kreuzers „Gazelle“ für die Fahrt nach China an.

— China. Nachdem bezüglich des Schicksals der Europäer in Peking eine Woche lang wieder etwas Hoffnung geprägt wurde, ist diese durch neuerdings eingegangene Nachrichten vernichtet worden. Depeschen des Gouverneurs von Schantung und des Telegraphendirektors Scheng bestätigen das Bombardement auf die britische Gesandtschaft in Peking und melden, daß alle an dieser legten Zufluchtstätten verschwunden nach heroischer Gegenwehr den Tod gefunden haben. Man möchte sich bei dem Vernehmen dieser furchterlichen Nachricht daran klammern, daß mehrere frühere Meldungen obiger Gewährsmänner nicht bestätigt worden sind; andertheils mag man sich aber sagen, daß jene unzutreffenden Mitteilungen von günstiger Art waren und daß auf chinesischer Seite nicht das Bedürfnis vorhanden sein kann, ohne sicherer Anhalt das zu verkünden, was seit einem Monat in Europa befürchtet und was, in der That geschehen, die Rache aller Kulturmächte aufzuzeigen wird. Gegen die beruhigenden Mitteilungen, die in den letzten zehn Tagen verbreitet wurden, sprach ja auch das andauernde Schweigen

Pflichtfeuerwehr Schönheide.
Sonntag, den 22. Juli 1900: Uebung.

I. Zug (Häuser 1—33, 277—415, 457—467) Nachmittags 1½ Uhr.
II. Zug (Häuser 35—92, 193—277, 418—456) Nachmittags 2 Uhr.
III. Zug (Häuser 93—192) Nachmittags 2/3 Uhr

Versammlungsort: für den I. und II. Zug Rathausplatz, für den III. Zug Hofraum des Armenhauses.

Zum pünktlichen Erscheinen wird hierdurch mit dem Bemerkung aufgesondert, daß gegen Richterschien strafend vorgegangen, insbesondere gegen Solche, welche zum wiederholten Male fehlten, der zulässig höchste Strafbetrag festgesetzt werden wird.

Verpflichtet zur Theilnahme an den Pflichtfeuerwehrübungen sind alle männlichen Personen vom vollendeten 20. Lebensjahr bis zum 31. Dezember desjenigen Jahres, in welchem sie das 30. Lebensjahr zurückgelegt haben, falls nicht Befreiung von den Übungen auf Grund ortsstatutarischer Bestimmung erfolgt ist.

Schönheide, am 14. Juli 1900.

Carl Berger, Feuerlöschdirektor.

der Europäer selbst, das eine Zeitung leider nur zu richtig das Schweigen des Grabs genannt hat. Es geht hiernach kaum an, noch ein stilles Hünschen Hoffnung zu nähren, solange eine Bestätigung der Schreckenskunde von europäischer Seite aussteht. Man muß sich vielmehr damit abfinden, daß der mongolische Fanatismus sein ganzes Opfer gefordert hat, und über Trauer und Klage hinweg auf den Weg sehen, der zur Sühnung dieser beispiellos furchtbaren Frevelthar, zur Bestrafung der Schuldigen und zur besseren Vorkehr für die Zukunft führt. Kann auch dem einzelnen der von so schwerem Leid Betroffenen nur eine höhere Macht Trost verleihen, so wird doch dem aufs tiefste getroffenen Nationalgefühl jedes einzelnen Kulturool des Genugthuens in dem Beipunkt geschaffen sein, wo die Hohnen der durch die gleiche Schulforderung geeigneten Mächte über der gemeinsamen großen Grabstätte ihrer dahingemordeten Angehörigen als Zeichen des gerechte vollstreckten Urtheils stehen.

Die bis heute vorliegenden Nachrichten besagen weiter:

Shanghai, 15. Juli. Eine amtliche Depesche des Gouverneurs von Schantung besagt: Die Geschütze der Chinesen legten Bresche in die Mauern der Gesandtschaften. Nach heroischer Vertheidigung und nachdem die Munition erschöpft, wurden alle Ausländer getötet.

London, 16. Juli. „Daily Mail“ meldet aus Shanghai von gestern: Die Vertheidiger der britischen Gesandtschaft machten während der Belagerung Tag und Nacht häufige Ausfälle. Der erste Versuch, die Gesandtschaften, nachdem Bresche gelegt war, zu stürmen, wurde unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Ehe der zweite Versuch gemacht wurde, erschienen Prinz Liung und General Wang-weng-tschaos auf dem Kampfplatz und griffen Tuans Truppen an, wurden aber schließlich auseinander gehauen. Während der Nacht wurden mehrere andere Angriffe abgewiesen und die Angreifer zogen sich zurück. Gegen 5 Uhr morgens traf General Tung mit einer starken Abteilung Kangju-Truppen von Tientsin ein. Als die Sonne aufging, war die Munition der Vertheidiger erschöpft; die Überlebenden erwarteten dicht aneinander gedrängt den Ansturm der überwältigenden Massen und starben so.

Telegramme des Kaiserlich deutschen Konsuls in Tientsin vom 9., 11. und 12. Juli melden: Die Fremdenniederlassungen wurden am 9. Juli heftig beschossen. Japaner und Russen eroberten 6 Geschütze und töteten 350 Chinesen. Ein in der Nacht zum 12. Juli unternommener Versuch der Deutschen, Russen und Japaner, eine östlich von der Chinesenstadt aufgestellte feindliche Batterie zu umgehen und zu nehmen, mußte ausgegeben werden, da die Pontons über den Kanal unbrauchbar waren. Engländer, Franzosen und Japaner hielten die Eisenbahnstation unter Verlusten gegen einen Angriff am Morgen. Auf das Bombardement der Niederlassungen am 11. Juli antwortete eine verstärkte englische Batterie scheinbar mit gutem Erfolge. Am 12. Juli ruhte der Kampf.

Bon dem Chef des deutschen Kreuzergeschwaders ist nachstehende Meldung eingegangen. Ab Tafu, den 11. Juli: Die Japaner, Russen, Amerikaner und Engländer haben am 9. das Arsenal westlich von Tientsin gestürmt und besetzt, von wo die Stadt unter Feuer gehalten wurde. Die verwundeten Seesoldaten, außer zwei in Tientsin gebliebenen, sind heute nach Tsingtau gerückt worden, ihr Zustand ist gut.

Der Chef des deutschen Kreuzergeschwaders meldet telegraphisch, ab Tafu, den 12. d. M.: Während der Nacht auf den 11. haben die Chinesen das Ostarenal von Tientsin beschossen, sie wurden zurückgewiesen. Gleichzeitig haben die Japaner einen Theil der Chinesenstadt besetzt. Das Folgende ist ein Bild der militärischen Lage in Tientsin: Die Russen halten das Ostarenal und Lager auf dem linken Ufer, südlich vom Bahnhof. Die übrigen Nationen stehen auf dem rechten Ufer teilweise in den zugehörigen Niederlassungen, die Deutschen in der Universität am äußersten Südostende der deutschen Niederlassung. Die deutsche Haupt-Aufgabe ist das Offenhalten des Peiho-Flusses zum Verkehr mit Tafu. Dieser ist ungehindert. Täglich gehen Artillerie-Raketen nach Tientsin. Die Chinesen halten die veraltete Festung in der chinesischen Stadt

und das Lager nordöstlich davon. Die telegraphische Verbindung ist wieder hergestellt von dem russischen Lager nach Taku. Allezeug mit Armeestab ist in Tientsin.

Der Chef des deutschen Kreuzergeschwaders telegraphiert ab Taku, 14. Juli: „Die Verbündeten haben Besitz ergriffen am 13. von allen Befestigungen um Tientjin, außer einer. Wegnahme dieser wird erwartet nach Eintreffen unterwegs befindlicher russischer Geschüze.“

London, 15. Juli. Heute sind hier amtliche Depeschen des Admirals Seymour aus Tientsin eingegangen. Die erste ist vom 9. Juli datirt und besagt: Die Stellung des Feindes südwestlich der Fremdenüberlassung wurde heute früh 4 Uhr von uns angegriffen. Die Japaner vertrieben den Feind durch einen Frontangriff aus seiner Stellung und eroberten 4 Geschüze. Die Kavallerie versorgte den Feind und verwüstete seine Niederlage, indem sie eine große Anzahl von Soldaten und Boxern tödte. Die verbündeten Truppen bombardierten sodann das westliche Arsenal und nahmen dasselbe, wobei sie noch zwei Kanonen erbeuteten. Da sie dasselbe nicht befestigen können, wurde es niedergebrannt. Der Verlust des Feindes beträgt an Toten 350 Mann. Die Verbündeten hatten nur geringe Verluste. — Die zweite Depesche ist vom 12. Juli datirt und lautet: Die Chinesen machten gestern früh 3 Uhr in großer Stärke einen energischen Angriff auf die Bahnstation. Sie wurden zwar schließlich gegen 6 Uhr früh zurückgeworfen, die Verbündeten hatten aber einen Verlust von 150 Toten und Verwundeten. Die Verluste der Chinesen sind unbekannt, man glaubt aber, daß sie schwer sind. Die Forts wurden am Nachmittag von den Engländern und Franzosen beschossen. Ein Fort und die Pagode, welche als Signalturm benutzt wurde, wurden zerstört. Unsere Truppen haben durch Ankunft von 1500 Amerikanern Verstärkungen erhalten.

London, 17. Juli. Das „Reuterische Bureau“ meldet aus Tientsin vom 13. Juli: Alle verbündeten Truppen, ausgezogenen zum Schutz der Niederlassungen gebrauchten Schutzmönchen, griffen gemeinsam die Chinesenstadt und die schweren Geschüze der Chinesen im Osten an. Bei Tagesanbruch eröffneten 42 Geschüze der Verbündeten das Feuer auf die Stadt und richten furchtbare Verheerungen an. Große Gebäudekomplexe gerieten in Brand und fast alle Geschüze der Chinesen in der Stadt wurden zum Schweigen gebracht. Gleichzeitig griffen 1500 Russen, unterstützt von kleineren deutschen und französischen Truppenkörpern, acht Geschüze des Feindes an, welche dieser im Osten der Stadt an einer Einbettung der Bahnlinie aufgestellt hatte. Die Geschüze wurden genommen, ebenso die Befestigungen, welche der Feind errichtet und mit fünf Kanonen versehen hatte. Ein Magazin wurde von den Franzosen in die Luft gesprengt. Zu derselben Zeit machten alle verfügbaren britischen, amerikanischen, japanischen und österreichischen Truppen, denen sich die übrigen Franzosen anschlossen, einen Vorstoß und griffen das Werksarsenal von Neuem an, welches die Chinesen nach der furchtbaren Niederlage wieder in Besitz genommen hatten. Nach dreistündigem, erbittertem Kampfe gelang es durch das ununterbrochene Feuer der japanischen, britischen und französischen Feldartillerie und der britischen Maschinengeschüze, den Feind, der das Feuer mit tödlicher Sicherheit aufrecht erhält, zu vertreiben. Nachdem das Arsenal geräumt war, gingen die Amerikaner, Franzosen, Japaner und walisischen Fußsöldner auf die Chinesenstadt vor. Die noch übrigen Engländer blieben in Reserve. Es bestand nämlich die Absicht, die Stadt durch einen konzentrischen Angriff aller Truppen zu nehmen. Die japanische Infanterie und Artillerie gelangte an die Stadtmauer, unterstützt von den Amerikanern, den französischen Infanterie und den britischen Befestigungen. Da ein sofortiges Eindringen in die Stadt unmöglich war, lagerten die Truppen davor. Morgen steht ein neuer Angriff bevor. Die Verluste der Verbündeten sind äußerst schwer, besonders litten die Franzosen, die Amerikaner und die Japaner. Einzelheiten morgen. Der Feind hat augenscheinlich kein rauchloses Pulver mehr, denn er schießt mit gewöhnlichem Pulver.

London, 17. Juli. „Daily Mail“ meldet vom heutigen Tage aus Shanghai: Die verbündeten Truppen nahmen am Morgen des 14. Juli den Angriff auf die unmauerte Stadt Tientsin wieder auf. Es gelang, eine Breche in die Mauer zu schließen. Sie nahmen alle Forts. Die Chinesen waren in voller Auflösung. Die Verbündeten ergreiften von der Eingeborenenstadt und ihrer Befestigung Besitz. Die Gesamtverluste der Verbündeten in den Gefechten am Donnerstag, Freitag und Sonnabend betragen etwa 800 Mann an Toten und Verwundeten. Die größten Verluste hatten Russen und Japaner.

Paris, 17. Juli. Ein Telegramm des französischen Konsuls in Shanghai vom 16. Juli meldet: Eisenbahndirektor Scheng kundtete die Nachricht von der Niedermeyung der Gesandten in Peking.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock. Einen hohen Gewinn, den Ehrenpreis der Stadt Dresden, hat Herr Gustav Röhl von hier vom XIII. Deutschen Bundesjubiläum in Dresden davon getragen. Neben einer bronzenen Büste enthält der Gewinn noch ein Wappenschild mit jage 70 funkelnden goldenen Zahnmarken. Der Gewinn, der zweithöchste auf Standfestjubiläum Nürnberg, ist nicht nur sehr reizvoll, sondern er erzeugt im Besucher auch ein pridinelles Gefühl, welches in dem geheimen Wunsche gipfelt, ach könne Du doch auch in einer Secunde 700 Mark erobern. Von den vielen Preisen, welche sich Herr Röhl bei gleichen Gelegenheiten erschossen hat, ist der obige entschieden der wertvollste.

Stühlingen, 17. Juli. Sonntag Nacht 1/12 Uhr brach in der Scheune des Deutschen Schubert in der Nähe der Kirche hier Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete und dieses Gebäude, sowie das angrenzende Wohnhaus und die Scheune nebst Wohnhaus der Frau verm. Schubert, das Wohnhaus des Herrn Franz Henkel und die Scheune der Frau verm. Schmidt, im ganzen 6 Gebäude, vollständig einscherte. Mit der größten Anstrengung der Feuerwehren konnte noch das auch sehr gefährliche Wohnhaus des Herrn Gemeindevorstandes Reinhardt gerettet werden. Das Mobiliar der Komitoten ist fast sämtlich mit vernichtet worden.

Dresden, 17. Juli. Das recht befriedigende Befinden St. Majestät des Königs wird heute die Übersiedlung Ihrer Majestäten des Königs und der Königin nach Schloss Pillnitz gestatten.

Dresden, 17. Juli. Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich August wohnte heute früh der Verabschiedung der von den sächsischen Truppenteilen für das ostasiatische Expeditionskorps ausgewählten Offiziere und Mannschaften bei, die zu diesem Zweck vor ihrer Abreise nach Zeithain im Kasernehof des Leib-Grenadier-Regiments Aufstellung genommen hatten. Se. Königl. Hoheit verabschiedete sich in einer kurzen Ansprache mit herzlichen Worten von den scheidenden Soldaten.

Dresden, 16. Juli. Amtlich wird gemeldet: Gestern Nachmittag fuhr der um 7 Uhr 13 Min. von Tharandt kommende

Personenzug bei der Einfahrt in die Mittelhalle des Hauptbahnhofes in Dresden so heftig an den dortigen Gleispufer, daß die Zugmaschine und der nachfolgende Zugförderwagen mit je einer Achse entgleisten. Durch den starken Anprall erlitten fünf Reisende und drei Schaffner ganz leichte Verletzungen. Eine Betriebsstörung trat nicht ein. Der Unfall ist anscheinend durch verspätete Anwendung der in diensttufigen Zustand befindlichen Luftdruckbremse verursacht.

Dresden, 16. Juli. Auf der Augustusbrücke wurde am gestrigen Sonntag vor den Augen der eigenen Mutter ein fünfjähriges Mädchen von einem Wagen der elektrischen Bahn erfaßt und vollständig vermaut. Der Tod trat auf der Stelle ein. Den Wagenführer trifft keine Schuld, das unglückliche Kind ist vielmehr selbst in den Wagen hineingelaufen.

Plauen, 14. Juli. Der Bahnmeister-Expedient Diez aus Reichenbach ist gegen das Ende des Jahres 1899 wegen in Gemeinschaft verübten schweren Diebstahls in das hiesige Gerichtsgefängnis gekommen. Dort hat er sich mit Petroleum befohlen und das Petroleum angezündet, um zu verbrennen. Er erlitt schwere Brandwunden, saß ins Krankenhaus und ist daraus nach einem Vierteljahr entlassen, nachdem er ziemlich geheilt worden war. Vor einigen Monaten ist er in Utrecht aufgegriffen, verhaftet und später in das Gefängnis zu Emmich a. Rh. eingeliefert worden. Gestern Abend wurde Diez durch einen Transporteur der hiesigen Staatsanwaltschaft wieder in das hiesige Gerichtsgefängnis zurückgebracht.

Schneeberg. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, feierte am Sonntag der Erzgebirgszug in unserer Stadt sein IX. Gaukunstfest, bestehend im Einzelwettturnen und Bezirksturnen. Der das Fest ausführende Verein Turnclub veranstaltete am Sonnabend Abend einen imposanten Faschingszug und im großen Saale des Hotels zur Sonne wurde eine Begrüßungs- und Festkneipe abgehalten, in der manches treffende Wort, mancher schöne Trinkspruch zur Verherrlichung der deutschen Turnkunst ausgetragen wurde. Am Sonntag herrschte den ganzen Tag ein äußerst munteres Treiben in der Stadt. Ein schöner Anblick war es, als die Fahnenabteilungen vom Festzug nach dem Schützenplatz zogen und auch der Festzug selbst bot ein schönes Bild; es begeisterten sich an demselben 45 Vereine mit wohl 35 Fahnen.

Neustadt, 16. Juli. Einen schnellen Tod fand gestern Nachmittag beim Baden im „Reuen Teich“ am Gesellschaftsweiher der 18jährige Sohn einer armen Witwe, Namens Hirsch von hier. Er war wahrscheinlich nicht gehörig abgeführt in das Wasser gegangen, wo er unterlief und nicht wieder zum Vorschein kam. Ein Fortbildungsschüler suchte nach ihm, fand seinen Leichnam und befürchtete ihn als Ufer.

Adorf. Viel besprochen wird die Verfügung des hiesigen Stadtraths, zur Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung in der Regel die Beschäftigung von Kellnerinnen in öffentlichen Wirtschaften überhaupt nicht mehr zu dulden und den hiesigen Wirthen die Einstellung von Kellnerinnen bei Geldstrafen bis zu 150 Mark zu untersagen.

Aus dem Vogtlande, 16. Juli. Der gestrige Tag brachte in 2 vogtländischen Städten Bismarckfeiern: in Treuen die Enthüllung eines stolzlichen Bismarckdenkmals, in Marktneukirchen die Einweihung der vom dortigen Militärverein I errichteten imposanten Bismarck-Feuersäule. Während sich die Treuenische Feier in lokalen Grenzen hielt, war in Marktneukirchen fast das ganze obere Vogtland vertreten und insbesondere Angehörige fast aller S. S. Militärvereine des Bundesbezirks Delitzsch auf die Feststätte anwesend. Nach beendigter Feier am gestrigen Abend wurde praktisch erprobt, daß der feinerzeit in Eisenach preisgekrönte Entwurf des Dresdner Architekten W. Kreiß (es waren um das Projekt einer Feuersäule 320 Bewerbungen mit mehr als 1000 Blatt Zeichnungen eingegangen) allen Anforderungen entspricht. Unsere Bismarck-Feuersäule besteht aus einem monumentalen Aufbau von quadratischem Querschnitt, welcher an den Ranten von 4 Säulen flankiert wird. In dem von ihnen gestützten Architrav befindet sich im obersten, muldenartig ausgehöhlten Steine das metallene Flammenbecken, das auf einer die Wärme schlecht leitenden Isolierschicht ruht. Von den 174 Gemeinden und Corporationen, welche den Kreisjähren Entwurf bereite zur Verwirklichung angenommen, ist nun die Marktneukirchener Bismarckäule unseres Wissens überhaupt die zuerst fertig gewordene. Nach der durch den Dresdner Pastor Rödel vorgenommenen Weihe übergab der Militärvereins-Vorsteher Stadtrath Paulus die Säule zur öffentlichen Benutzung, und Gesang und Musik umrahmten die erhebende patriotische Feier.

Aus dem Vogtlande. Als am Montag ein von zwei sächsischen Grenzaufsehern in der Sonntagnacht kontrolliert und dann im Göttinger Gastroffizial eingestellt gewisser werthvoller Ochs der Adorfer Grenzoberkontrolle zu geführt werden sollte, mußte man die Wahrnehmung machen, daß wahrscheinlich die Schmuggler sich unter dem Schutz der Nacht in das Gefäß geschlichen, den Ochs gestohlen und mutmaßlich wieder über die Grenze geschafft hatten.

Gemäß der Bekanntmachung des Reichslands, betr. die Außerkreisung der Reichsgoldmünzen zu fünf Mark vom 13. Juni 1900 gelten vom 1. Oktober 1900 ab die Reichsgoldmünzen zu 5 Mk. nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel. Es ist von diesem Zeitpunkte ab außer den mit der Einführung beauftragten Kosten Niemand verpflichtet, diese Münze in Zahlung zu nehmen. (S 2) Bis zum 30. September 1901 werden Reichsgoldmünzen zu 5 Mk. bei den Reichs- und Landeskassen zu ihrem geleglichen Werthe sowohl in Zahlung genommen als auch gegen Reichsmünzen eingetauscht. (S 3) Die Verpflichtung zur Annahme und zum Umtausche (S 2) findet auf durchlöcherte und anders als durch den gewöhnlichen Umlauf im Gewichte verringerte sowie auf verschärfte Münztüte keine Anwendung.

Die neu formierten sächsischen Kompanien für China sind zunächst nach Zeithain gegangen, wo sie mit neuen Gewehren im Schießen ausgebildet werden. Von dort aus geben sie sich nach Elsdorf, wo die weitere Ausbildung erfolgt. Auch eine preußische Kompanie wird in Zeithain ausgebildet. Interessant ist, daß das Militär außer dem Helm auch Strohhaube erhält.

Vor hundert Jahren.

(Nachdruck verboten.)

Etwa vom Großhandel 1800 (III). Während England den Weltmarkt beherrschte, war man in Deutschland nicht mühsig, wenn schon es noch an dem großen Auge und dem fühligen Wagemuth fehlte. Der Geschäfteslehr, in einigen Staaten durch einsichtsvolle Regenten unterstützt, ging an, sich zu bedienen; in Industriezweigen, welche lange Zeit brach liegen und verblümt waren, kam neues Leben. Die Tuchfabriken und Metallgewerbe blühten wieder auf, die Leinwandmanufaktur ward bedeutender; einzelne Städte, namentlich Leipzig und Braunschweig, blühten auf. Neue einen lebhaften Handel mit Asien, Polen und dem übrigen Osten Europas an. Auch die Ostseehäfen Stettin, Elbing, Danzig, Königsberg u. a. welche den ansehnlichen Getreidehandel der Ostseeländer nach England und Holland vermittelten, erlangten wieder größere Bedeutung und begannen, sich des Brachthandels zwischen dem nordischen und westlichen Europa, der

seither von Holland betrieben worden war, zu bemächtigen. So kann man wohl sagen, daß um das Jahr 1800 ein neues Leben aus dem Namen in Deutschland zu erblühen begann, ein Leben, das zu seiner vollen Entwicklung allerdings noch gewisse Zeit braucht.

20. Juli.

Berfallene Städte 1800. Sehr bewegliche Klagen werden um das Jahr und im Jahre 1800 selbst über den Verfall der ehemaligen Städte, gerade das Hauptstädte ist. Mit dem Einverleben der Stadt ihr Stadtrecht, gerade das Hauptstädte ist. Mit dem Einverleben der Städte in ein größeres geordnetes Stadtkreis gelangen die Städte zu neuer, ungeahnter Blüthe. — Im Jahre 1800 belägt man die Verarmungen der Städte, die ehemals Fürsten und Kaiser zu Schuldern zählen und jetzt selbst Geld borgen, Einkünfte und liegende Güter verplaudern, den Bürgern schweinehund und sich Gnaden erlauben und erbeten müssen. Sehr anschaulich geschildert wird das Neuherr einer Mittelstadt von 1800. Innerhalb einer durchlöcherten Stadtmauer mit den Steletten ehemaliger Türme abladen muss, um „das Gewölbe nicht los zu machen“, legen die Häuser aneinander, als wollten sie sich gegenseitig festhalten, und in ihren Behältnissen liegen übereinander ganze Familien u. Knaben nach Lust. Einwohner leben ein hoffnungs- und freudloses Leben dahin, der Armuth gewohnt, von seinem Bettspiel aufgewacht und von seinem edleren Bettwisch in Thätigkeit verzeigt. Durch Graben und Löcher des sogenannten Stadtmauer, durch Morast und Kotthäuser „wabet“ der milde Wanderer, bei jedem Haufe droht ihm ein Stein auf dem Schindeln des Daches mit Todestracht, denn die Schindeln werden von Steinen festgehalten. — Gang so schlimm mag es wohl nicht gewesen sein, wenigstens nicht überall, aber immerhin schlimm genug. Was den damaligen „Pamp“ der Städte anlangt — was würden unsere Vorfahren zu denjenigen häßlichen Anteilen sagen? Wir aber wollen ob einer schlechten Trotzstelle nicht allzu sehr murksen u. der Strafennordseite vor 100 Jahren gedemessen.

Vom „Land der Mitte“.

Von A. von Osten.

(Nachdruck verboten.)

II.

Die Regierungform in China ist unumstrukturiert monarchisch, also rein despatisch. Der Kaiser ist die höchste Person des Reiches, der Erde, er ist der „Sohn des Himmels“. Alle Chinesen sind seine Kinder. Wertvollstes ist es, daß China, das Land der Höflichkeit, der Rangunterschiede und des ungeliebten Ceremoniells, keinen Adel kennt. Der Kaiser allein ist der allmächtige Mann in China, er erkennt die Würdenträger des Reichs und setzt sie ab, ganz nach Belieben. Er verfügt nach Belieben über das Leben und Vermögen eines jeden Einzelnen. So ähnlich gestaltet ist auch das Familienleben. Der Alleinherr ist auch hier nur der Vater. Der Mutter wird zwar alle Ehre von den Kindern erwiesen, aber zu beschaffen hat sie nichts. Der Vater kann nach der Reichsordnung ganz nach Belieben über seine Kinder verfügen. So ist auch die Kinderausbildung gestaltet und wird vielfach ausgeübt. Doch sagt man in der Regel nur Mädchen aus. Die Knaben werden weit höher geschätzt. Die Heirat der Chinesen ist weiter nichts wie ein Handelsgeschäft. Gewöhnlich sieht der Bräutigam erst die Braut, wenn der Handel fest abgeschlossen ist. Eine Chinesin gilt für schön, wenn sie kleine Augen, volle Lippen, schwarzes Haar und recht kleine Füße hat. Letztere vollenden in den Augen der Chinesen die Idee der Schönheit. Diese kleinen Füße werden dadurch erlangt, daß man bei den kleinen Mädchen schon das Wachsthum der Füße durch Einschnüren und Pressen der Zehen unter die Fußsohlen erstickt. Man geht hierin soweit, daß der mit Leder bekleidete Fuß aussieht wie ein kleiner Pferdekopf. Diese Sitte ist gerade bei den Vornehmen sehr üblich. Die gewöhnlichen Chinesinnen lassen ihre Füße naturgemäß wachsen.

Bei den Männern wird die Beleibtheit am höchsten geschätzt. Ein dicke Mann gilt als ein vornehmer und reicher Herr, ein magerer hat kein Ansehen. Wer nicht zu arbeiten braucht, der ist ein glücklicher und angesehener Mann, deshalb lassen die Vornehmen die Fingernägel so lang wie möglich wachsen und schützen diese oft zollangenen Nagel durch Kapseln von Bambus. Eine große Rolle spielt beim Chinesen auch der Kopf, der jedoch erst vor etwa zweihundert Jahren von der jetzt herrschenden Dynastie eingeführt wurde.

Die Geschichte Chinas besteht im Großen und Ganzen nur aus einem Wechsel der Dynastien und der Regenten. Bis jetzt gab es 21 Dynastien in China. Die heutige Dynastie, die der Mandchu, begann ihre Herrschaft mit Schunshi im Jahre 1644. Der Kaiser von China nannte sich stets den „Sohn des Himmels“, den „alleinigen Herrscher der Erde“ und den „Vater des Volkes“. Seine Person wurde stets angebetet und heute noch wirkt sich der Chines vor ihm in den Staub. Desseitlich erscheint der Herrscher nie anders als mit einem Heere von Trabanten, die als Zeichen des morgänlichen Despotismus Wordwerze tragen.

Die hohen Staatsbeamten, die Mandarinen, können und dürfen allein dem Kaiser ehrenvolle Vorstellungen machen und Ratschläge ertheilen. Die hohen Staatsbeamten unterscheiden sich durch die Anzahl von Pfauenfedern, welche sie in Röhrchen von Achat auf ihren Hüten tragen. China kennt vier Hauptreligionen. Die verbreitetste ist die Lehre des Buddha, welche nur einen Gott kennt, der die ganze Welt regiert. Sie kennt keine Rassunterschiede und erklärt alle Menschen für gleich bereit.

Das zweite Glaubenssystem, zugleich die Staatsreligion, ist das des Confucius. Zu ihm bekannten sich alle Gebildeten des Landes und der Kaiser ist das geistliche Oberhaupt derselben. Die dritte Religion heißt Tao-fee oder Lehre der Vernunft. Das vierte Glaubenssystem haben im Laufe der Zeit eine Menge Sekten gebildet. Von Zeit zu Zeit macht nur eine solche Sekte durch Empörung oder Unruhe von sich reden. Die Boger, welche jetzt die ganze Welt in Spannung erhalten, sind auch so eine Sekte. Es ist aber kein Glaubensfeind oder gar Vaterlandsliebe, welche diese Sekten zur Unruhe oder Empörung treibt. Solche Glaubensschaften kennt der Chines im Allgemeinen nicht. Was sie aber alle kennen, und zwar bis zum Fanatismus, das ist der Fremdenhass. Dieser Hass ist angeboren. Dieser Fremdenhass ist Jahrtausende alt, er war es auch, der die Riesenmauer von einer Länge von 800 Stunden zu stande brachte.

Ist nun ein Vice-König oder der Kaiser selbst mit etwas unzufrieden und will mit Gewalt etwas durchsetzen, so wird irgend eine Sekte dazu ausersehen, einen Aufstand zu inszenieren. Dieser wird dann von den betreffenden Machthabern mit mehr oder weniger Glück, mit mehr oder minder Geschick dazu benutzt, sein Ziel zu erreichen.

Früher als Europa hatte China eine Kultur, in vielen Punkten sogar eine hohe. Früher als Europa kannten die Chinesen Porzellan, Seide, selbst den Kompaß und die Buchdruckkunst. Auch das Schießpulver haben sie vor uns erfunden. Ihre Kanalbauten sind heute noch unerreicht. Aber wo sie vor tausend Jahren standen, da stehen die Chinesen auch heute noch. Einen Fortschritt kennen sie nicht. Eisenbahnen und selbst Pferdegespanne kennen sie nicht, denn ihre Wege und Landstraßen sind ebenso schlecht wie ihre Wasserwege vorzüglich sind. Das Boot u. die Sänfte spielen in China noch dieselbe große Rolle wie vor Jahrtausenden.

So kann man
in den Künsten in
vollen Entfaltung

werden un-
erkannt, das das
Bildigkeit der Stadt,
Inverleibung der
die Städte zu
die Verarmungen
en zäpfen und
ändern, den Bü-
rassen. Sehr an-
n 1800: Inner-
maliger Thürme
nen die Häuser
ihren Behälter,
nach Lust. „Die
der Armut
leren Bewußtheit
nannten Stadt
Wanderer, die
seits mit Todes-
n.“ — Ganz se-
it überall, aber
Städte anlangt,
Ankleide lagen:
sehe murten u.

der verloren.)

monarchisch,
Person des
„Alle Chi-
China, das
ungewölkten
ist der all-
enträger des
versügt nach
n Einzelnen.

Der Allein-
wird zwar
blen hat sie
nur nach Be-
Kinderaus-
sezt man in
weit höher
als wie ein
die Braut,
sin gilt für
s Haar und
gen der Chi-
werden da-
schon das
der Zehen
keit, daß der
ehus. Diese
Die gewöhn-
schen.
en geschäftigt.
Herr, ein
raucht, der
lassen die
sachen und
n Bambus.
der jedoch
herrschen
anzen nur
Bis jetzt
tie, die der
Jahre 1644.
Himmels“,
es Volkes“.
d wirkt sich
scheint der
bant, die
dwerkszeuge

nnen und
nachen und
nterscheiden
n Röhren
der Haupt-
ba, welche
Sie kennt
für gleich
eligion, ist
ldeten des
derselben
nst. Das
diese Re-
Sekten ge-
elte durch
welche jetzt
eine Sekte.
be, welche
eigen-
sie aber
Fremden-
ist Jahr-
von einer
mit etwas
so wird
inscenieren.
mit mehr
zu benutzt,
in vielen
die Chi-
drucker-
ersfunden.
o sie vor
reute noch.
st Pferde-
aben sind
oot u.
wie vor

Auch ihre Kunst ist nicht fortgeschritten. Sie lernen nie malen, sondern phantasieren immerfort und werden wohl ewig nur Träume darstellen, was freilich leichter ist, als wirkliche Gestalten schaffen.

Die Kunst des Lesens und Schreibens kannten sie vor uns und ist auch heute bei ihnen sehr verbreitet. Die Buchdruckerkunst bestand in China bereits im Jahre 800 nach Christi. Schon hundert Jahre nach Christi Geburt fabrizierten sie Papier. Manches hätten wir Jahrhunderte früher von den Chinesen kennen lernen, wenn sie ihr Land nicht so fürchterlich abgesperrt hätten. Erst im Jahre 1842 kamen die Engländer in den Besitz von fünf wichtigen Häfen und erst von dieser Zeit an dattet ein Handel fremder Länder mit China. Er besteht heute hauptsächlich aus Tee, etwa 100 Millionen Kilo jährlich, aus Seide, Zucker, Porzellan, Reis, Aloe und Rhabarber.

Ogleich sich die Chinesen gegen jedes Eindringen von Fremden nach Möglichkeit abperren, wandern doch viele von ihnen aus, und zwar besonders nach den indischen Inseln, Australien und Amerika. Erstes hat sich China in Bezug auf Bevölkerung so ungeheuer vermehrt, daß diese Bevölkerung das Unglück des Landes ausmacht und mit der Zeit immer mehr machen muß. Steis waren Hungersnot und Epidemien Schrecken des Landes, aber nichts konnte die Vermehrung hemmen. Er ist nicht nur ein Unglück für das eigene Land, sondern auch eine Gefahr für andere Länder.

Schon jetzt sträuben sich viele Länder gegen die Verwertung der Chinesen als Arbeiter, weil sie zu gefährliche Konkurrenten sind. So einfach wie der gewöhnliche Chinesen kann kein Europäer heute mehr leben. Der Chinesen ist zufrieden, wenn er seinen geliebten Reis hat und dazu das Reissässer trinkt. Der Chinesen trinkt alles warm. Wasser, Tee und selbst den aus Reis gebraunten Schnaps. Dieses Trinken von nur getrockneten Früchten ist eine weise Vorsicht der Regierung, denn es ist eine leichte Sanktion. Selbst einfacher Diebstahl wird oft durch den Tod mittels Erstickung oder Enthauptung bestraft. Das Menschenleben gilt in China in allen Kreisen nicht viel. Und dennoch treiben sie mit den Verstorbenen einen großen Kultus. Die Gräber der Verstorbenen werden heilig gehalten und dienen jährlich zur Abhaltung von religiösen Feierlichkeiten.

Sommergefahren für unsere Kinder.
Von Dr. med. Ebing.
(Nachdruck verboten.)

Unendlich viele Familien begeben sich alljährlich in die sogenannte Sommerfrische, um sich dort körperlich und geistig zu erholen. Gelingt dieses auch oft bei den Erwachsenen, so läuft doch bei den Kindern manchmal der Erfolg zu wünschen übrig, zum größten Entzücken der besorgten und eitlen Mutter.

Die Statistik hat festgestellt, daß gerade im Sommer die Sterblichkeit der Kinder, besonders der ganz kleinen, sich ganz unverhältnismäßig erhöht. Andauernde warme Sommertage können viel Unheil anrichten.

Das liegt vor allen Dingen in der Beschaffenheit der Luft, die gerade in der heißen Sommerszeit eine besondere Reizung und Kraft hat, die menschlichen Nahrungsmittel zu zersezten und giftig zu machen. Auch wirkt die große Hitze sehr schädlich auf den zarten Körper unserer Kleinen ein, so daß sich häufig Fiebererscheinungen zeigen. Diese Erscheinung hat aber immer etwas Bedeutliches und sollte alle Eltern zur größten Vorsicht mahnen, denn eine Krankheit verbreitet ist leichter als sie zu heilen. Man schütze daher in erster Linie den Kopf der Kinder durch einen leichten breitrandigen Strohhut und achte darauf, daß sie nicht gerade in der Mittagszeit sich in der Sonne herumtummen. Sonst sei die Sommerkleidung leicht und möglichst frei; nackte Brust, kurze Kleider und Hosen sind vom hygienischen Standpunkt aus nur zu billigen.

Nächst der Kleidung widme man der Nahrung der Kinder die größte Aufmerksamkeit. Jede Ernährungsstörung, die in anderen Jahreszeiten ohne ernsthafte Folgen bleibt, kann im Hochsommer verhängnisvoll werden, indem sie die sogenannte Kindercholera oder die Brechruhr hervorruft. Die Ursache der Erkrankung ist meist bei größeren Kindern der Genuss schlechten oder unreinen Obstes, bei den kleineren der Genuss verdorbenen Milch.

Wie leicht und schnell gerade in gewitterhaften Sommertagen die Milch verdorbt, das weiß jede Hausfrau.

Diese verdorbene Milch aber enthält Millionen von Bakterien, Bazillen, welche gerade im Sommer im Darm unserer Kleinen so leicht schlimme Verheerungen anrichten können.

Am Morgen ist das Kind noch gesund und am Abend zeigt es schon das schwerste Krankheitsbild.

Unter Fiebererscheinungen tritt Erbrechen und heftiger Durchfall ein, wodurch die Kräfte des Kindes zusehends verfallen.

Diese Vergiftung im Sommer ist häufiger bei Großen und Kleinen, als man glaubt; daher sei man mit der Prüfung der Nahrungsmittel höchst peinlich.

Vorsicht und Enthaltsamkeit thun gerade im Hochsommer noth.

Ist trotz aller Vorsicht ein Krankheitsfall eingetreten, so entziehe man dem Kinde sofort jede Nahrung; man gebe ihm nur dünnen Haferschleim zu trinken.

Bei größeren Kindern kann man etwas Cognac oder starken Wein zusezten. Niemals aber greife man ohne ärztliche Verordnung zu stark stopfenden Mitteln, wie Opium oder Gerbsäure.

Das Gift, die Bazillen oder Bakterien müssen erst den Körper wieder verlassen haben, bevor man an eine gründliche Heilung denken kann.

Durch den wässrigeren Stuhlgang aber wird das Gift in großer Menge dem Körper wieder entföhrt.

Um daher die Kräfte des Leidenden genügend zu erhalten, genügt die Darreichung von Haferschleim. In den meisten Fällen lindert und heilt dasselbe das Leiden in kurzer Zeit. Das können sich auch Erwachsene merken, die gleich mit Stopfmitteln wie Opium und dergleichen zur Hand sind. Ein kluger Arzt reinigt erst den Darm durch ein weiteres Abschürmittel und gibt dann erst stopfende Mittel.

Sehr häufig hört man im Sommer in wirklich ländlichen Sommerfrischen von direkten Vergiftungen der Kinder durch den Genuss giftiger Beeren oder Pflanzen. Rüst ein strenges Verbot den Kleinen gegenüber nicht, unbekannte Beeren oder Pflanzen in den Mund zu nehmen, und ist so das Unglück geschehen, so säume man nicht mit der Verabreichung starker Brech- und Abschürmittel, welche zur rechten Zeit angewandt, jeder Gefahr die Spiken abbrennen. Da Brechmittel ohne ärztliche Verordnung

aber nicht in der Apotheke zu haben sind, so füge man dieselben bei Zeiten der Reiseapotheke bei.

Zu dem Gift in der Pflanzenwelt gesellt sich als weitere Gefahr für unsere Kleinen das Gift in der Thierwelt. Wir haben in unserm Vaterlande zwar nur ein giftiges Reptil, die Kreuzotter, aber für die Kleinen ist oft auch ein Mücken- oder Wespenstich gefährlich. Daher wasche man jede Stichstelle so schnell als möglich mit verdünntem Salzlösung. Ein Fläschchen Salzlösung sollte jeder Erwachsene bei jedem Ausflug mit sich tragen.

Jeden Schlangenbiss, ob giftig oder nicht, behandle man mit größter Sorgfalt. Ist kein Arzt zugegen, der den Biss mit Sublimatlösung behandelt, so wasche man mit reinem Wasser, unterbinde das verlegte Glied oberhalb der Bissstelle und an der nächsten Gelenkbeuge mit einer festen Schnur, um so dem Weitergreifen des Giftes vorzubeugen. Erweiterungen der Wunde durch reine Gegenstände sind gleichfalls zu empfehlen, denn das austreibende Blut nimmt das Gift mit sich. Nur wer einen ganz hellen Mund hat, darf das Gift der Wunde aussaugen.

In manchen Sommerfrischen gestatten es vereinzelt die Eltern, daß ihre Kleinen dann und wann barfuß laufen. Diese Erlaubnis sollte niemals gegeben werden. Barfuß laufen will erlernt sein. Wo die Fußohlen nicht abgebart genug sind, da treten leicht Verbrennungen ein, welche mit Gier die sogenannten Sturzkampfsalben aufnehmen. Dieser merkwürdige Bazillus gebeißt auffallender Weise in jeder Gartenerde, so daß man mit denselben leicht eine Maus oder ein Weizschweinchen tödten kann, wenn man einem der Thiere etwas von jener infizierten Erde unter die Haut bringt. Der Mensch besitzt nun zwar bei weitem nicht die Empfänglichkeit dieser Thiere, doch kann er auch hier nicht die Vorsicht ganz außer acht lassen, da man äußerlich von Sturzkampfsalben leicht, hervorgerufen durch Barfußlaufen. Der Südländer ist mehr für diese Krankheit, die nur der Arzt heilen kann, als der Landbewohner, der durch Abhängigkeit und Gewöhnung mehr geschützt, immun, ist.

Worwärts immer, rückwärts nimmer.

Historischer Roman von Gustav Lange.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

„Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!“ In diesem herrlichen deutschen Volkliede befindet sich deutlich, in welch hohem Ansehen die alte Reichsstadt im deutschen Vaterlande steht. Mitten im Frieden wurde die Stadt eins vor vielen Jahren, am 30. September 1681, durch Louis XIV., dem Vertrauten Ludwigs XIV. von Frankreich, schwäblich überfallen und fand dadurch unter französische Herrschaft. Heute nun kann sich das deutsche Volk des wiedererrungenen Kleindes erfreuen. Freilich mancher kostbare Tropfen deutschen Blutes floß auf der Wahlstatt um Straßburgs Mauern, ehe die trojigen Thore sich öffneten. In den Annalen des letzten großen Krieges steht es verzeichnet, in welch schwerem Ringen Badens und Brandenburgs Söhne die einst verloren gegangene Stadt der deutschen Einheit wieder erobert haben.

Doch auch sonst weiß die Chronika von mancherlei mehr oder minder bedeutsamen Ereignissen zu berichten, welche sich innerhalb Straßburgs Mauern abgespielt haben, und in einem findet auch die folgende Erzählung ihren Anfang. —

Es war am Spätnachmittage des 12. Oktober 1836. In heftigen Schauern stürzte der Regen nieder, gepeitscht vom Sturm, welcher die Wassermassen plätschernd und geräuschvoll auf die sich entgegenstellenden Gegenstände wirbelte, während auf der Landstraße schwere Pflügen sich anstammelten, ein trostloses Landschaftsbild dem Auge dadurch darbietend.

Auf der einsamen Landstraße, die in der Ebene sich hinzügelt nach Straßburg hinein und eine kurze Strecke mit dem Ill, einem Nebenfluss des Rheines, der hier bei Straßburg drei Inseln bildet, parallel läuft, fuhr eine jener altmobilen Postkutschen, wie wir sie heute nur noch als Kuriosität bewundern können. Nur unter bedeutender Kraftanwendung vermochten die beiden starknöckigen Gäule das zuweilen gar bedenklich hin und her schwankende Vieh auf der durchweichten und an manchen Stellen in fast gefährdrohender Weise überschwemmten Landstraße fortzubringen. Es bedurfte hin und wieder eines kräftigen Peitschenschlags seitens des Postillions, um die Gäule zu einem schnelleren Tempo zu bewegen, denn sein „Hi! Hi!“ und seine sonstigen Zurufe gingen in dem Geräusch der Räder und des Regens fast verloren.

Als jetzt bei einer Biegung des Weges, allerdings noch in ziemlicher Entfernung, die Thürme Straßburgs am Horizonte auftauchten, da entfuhr ein Seufzer der Erleichterung den bärigen Lippen des Postillions, der auf seinem lustigen Sitz in nichts weniger als behaglicher Situation sich befand, denn trotz des dichten Wettermantels hatte in mehrstündigter Fahrt das Wetter in recht ungemeinster Weise sich fühbar gemacht. Der angenehme Gedanke, in der wohl durchwärmeten Postkutsche sich nun bald von der Unbildung des Wetters erholen zu können, nahm ihn bereits ganz in Anspruch.

Wie zum Hohn für den durchnässten Postillon klärte sich jetzt, so nahe am Ziele, das Wetter etwas auf; der Regen ergoss sich nicht mehr mit solcher Heftigkeit und das Gewölk, welches bis dahin wie eine kompakte Masse den unendlichen Weltenraum den Blicken verschloß, teilte sich an manchen Stellen leicht aus, und begann in gespenstischen Gebilden am Firmament dahinzuhuschen: Die Straßen der schon tief am Horizont stehenden Sonne brachten sich etwas Bahn durch das Gewölk, was glänzt, doch hier täuschte der Schein nicht. Den beiden Reisenden waren Noth, Elend und Entbehrungen bisher noch vollständig erspart geblieben.

Besonders der ältere von ihnen, der mit dem blässen, interessanten Gesicht und dem sorgfältig gepflegten schwarzen Schnurr- und Knebelbart, blickte mit solcher zuverlässlichen Miene und sorglos darein, als habe noch nie ein Wölkchen seinen Lebenshimmel getrübt. Etwas anders schon sein Begleiter, den man nicht allein interessant, sondern bildschön nennen konnte.

Wenn er so seinen Blick durch die vom Regen trübe gewordenen Glasscheiben der Postkutsche gleiten ließ, lag ein schwermüthiger Zug über seinem ganzen Weibe ausgebreitet. Hoffnung und Entzugsprägen sich gleichzeitig in seinem Antlitz aus. Der griesgrämige und gleichgültig auf seinem Sitz darschauende Kutschler hatte wohl schwerlich eine Ahnung, welchem

Stand die beiden Reisenden zugehörten, welche auf der letzten Station das Gefährt bis nach Straßburg gemietet hatten, während noch einige in ihrer Gesellschaft befindliche Männer zurückblieben waren und mit der nächsten Post den vorausfahrenden Männern folgen wollten, wodurch sie freilich ein gut Theil später in Straßburg eintreffen würden. Und wenn ihm jemand gewissaget, daß der eine von den sich seiner alten Postkutsche anvertrauten beiden Reisenden der nachmalige allmächtige Kaiser von Frankreich würde, ist wäre sicher eine derbe Grobheit die Antwort darauf gewesen, und doch wurde dem in der Folge noch so.

Prinz Napoleon Bonaparte und ein junger französischer Edelmann, Henry de Mercy waren die beiden Reisenden.

Die Weltgesichte hatte bis zu dieser Straßburger Reise noch wenig von dem Prinzen Charles Louis Napoleon erfahren, welcher am 20. April 1808 zu Paris als Sohn der Hortense geboren war, welche mit einem Bruder Napoleons I., dem König von Holland, verheiratet gewesen. Nach dem Sturze des großen Grobherren kam Louis Napoleon mit seiner Mutter nach dem Schloss Arenberg in der Schweiz, woselbst er einen Theil seiner Jugend verlebte. Zu seiner Ausbildung übersiedelte er dann nach Augsburg in Bayern, hielt es aber dasselbe nicht allzulange aus, denn sein abenteuerlicher Sinn, weniger vielleicht sein Thatentrag, trieb ihn nach Italien, damals noch Kirchenstaat, wo ein Aufstand gegen den Papst ausgebrochen war. Das Wessenglück war indeed der Karbonari, jenen Revolutionären, welche die Einheit Italiens und die Vertreibung des Papstes erstrebt, nicht günstig, denn die Österreicher fanden dem Kirchenfürsten zu Hilfe.

Napoleon entging bei diesem Abenteuer nur mit knapper Noth der Gefangenshaft und kehrte nach der Schweiz zurück, wo er im schweizerischen Heere eine Offiziersstelle annahm, die er bis zu seiner jetzigen Reise nach Straßburg, auf welcher wir ihm in dieser Erzählung begegnen.

Weitausgewanderte Pläne waren es, die ihn nach Straßburg führten, bedeutende Ereignisse sollten sich an diese Reise knüpfen.

Louis Napoleon erhob sich jetzt von dem Polster der Postkutsche; redete und streckte seine durch die lange Fahrt tüchtig durcheinander geschüttelten Glieder und hielt durch die winzigen Fensterchen der Postkutsche Ausschau über die Umgegend.

„Wir sind nahe am Ziele, dort im grauen Dunstschleier taucht sie auf, die Stadt meiner Hoffnungen, in der ich den ersten Grundstein zur Erfüllung meines Schwurs legen werde. Auch klärt sich das Wetter jetzt auf, gewiß eine günstige Vorbedeutung, mein lieber Merc.“ unterbrach Napoleon das Schweigen, indem er sich vom Fenster zurückzog und sich wieder auf seinen Platz niederließ.

„Möge in der Folge diese Eure Hoffnung keine Enttäuschung erfahren, Sire,“ entgegnete Henry de Mercy mit einem schwermüthigen Lächeln, und wie von einem leichten Frösteln durchschauert erbebte er, was dem Schatzblick Napoleons nicht entging.

„Friert Ihr, lieber Merc, oder ist es Furcht, die Euch beim Anblick von Straßburgs Thürmen erzittern läßt?“ fragte dieser daher.

Der Stich einer Tarantel würde ein schnelleres Empor springen, de Mercys nicht bemüht haben, als dies Napoleons Worte thaten. Eine dunkle Röthe übersegel das Attitüde des Edelmannes und särkte die hohe gewölbte Stirne bis unter die Haarwurzeln. Doch nur einen Augenblick, dann war auch dieses verrätherische Zeichen des Hornes wieder verschwunden; trotz seiner Jugend hatte Henry de Mercy offenbar schon gelernt, in kritischen Fällen des Lebens sich beherrschen zu können, eine umschärfbare Gabe für jeden Menschen.

„Sire, nie hätten Worte aus Eurem Munde mich schwärmerisch berühren können, als wie dies jetzt bei denen der Fall war, mit welchen Ihr mir die Anwendung von Furcht gewissermaßen zum Vorwurf macht. Die Geschichte Frankreichs in den letzten Jahren, von Beginn der ersten Kaiserzeit an, weist auf manchem Blatte den Namen de Merc auf, denjenigen meines Vaters, aber Furcht, Sire, Furcht lassen die daneben verzeichneten Thaten gewiß nicht errathen. Ich bin freilich noch jung und hatte bisher nie Gelegenheit, meinen Mut zu beweisen, doch würde ich mir eben eine Kugel durch den Kopf jagen, ehe der Vorwurf der Furchtlosigkeit oder Feigheit, welche beiden Eigenschaften meines Erachtens Hand in Hand mit einander gehen, gegen mich erhoben werden könnten. Allerdings gebe ich zu, daß der Anblick des dort am Horizont auftauchenden Straßburgs gerade nicht die angenehmsten Gefühle in mir erweckt, aber Furcht ist dies keineswegs. Zu seiner Stunde war ich entschlossener als jetzt, die Hindernisse, welche sich meinem Lebensglück entgegenstellen und die in Straßburg ihren Sitz haben, mit unbeugsamer Kraft zu beseitigen, auch wenn ich dabei zu Grunde geben sollte, und hierbei darf Furcht wohl am allerwenigsten mich beherrschen, dies glaubt mir, Sire!“

Es war höchst interessant zu beobachten, welchen Eindruck die Worte Henry de Mercys, deren jedes einzelne scharf pointiert gewesen war und keinen Zweifel darüber ließ, daß nicht weniger als Brähler des jungen Edelmann hierbei beeinflußt, sondern dieselben in voller Überzeugung aus dem Innersten seines Herzens fanden, auf Napoleon machten. Zuerst hatte er erstaunt zu seinem jungen Begleiter aufgeschaut, sich dabei aus der halbdunklen Ecke seines Sitzes weit vorbeugend, aber gleich darauf lehnte er sich wieder behaglich zurück und wenn Henry de Mercy nicht so sehr in Eifer hineingerauschen gewesen wäre bei seiner Entgegning, so würde er das spöttische Lächeln Napoleons wohl bemerkt haben.

„Ihr gebt dem mir unbedachtamerweise entschlüpften Worte Furcht eine falsche Deutung, mein lieber Merc,“ entgegnete Napoleon in besänftigendem Ton. „Ich meine nur, daß vielleicht unangenehme Erinnerungen an die vor uns liegende Stadt jetzt beim Rätherkommen ein unbehagliches Gefühl in Euch erwecken und werde damit wohl auch das Richtige getroffen haben, denn ich entfinne mich jetzt einer Mithilfe, welche Ihr mir bei unserer ersten Begegnung gemacht habt, wonach eine aussichtlose Liebe Euch dazu verleitet hat, den französischen Heeresdienst zu quittieren und Straßburg zu verlassen, mein Freund.“

Die schmeidlerischen Worte seines Gegenüber vermochten imde noch nicht allen Misstrau aus Henry de Mercys Antlitz zu verscheuchen, doch beherrschte er sich augenscheinlich.

<p

Bermischte Nachrichten.

— Ein eigenartiges Wiedersehen ist vielleicht zwei Brüder aus Sennheim im Ober-Elsach in China beobachtet. Der eine davon steht nämlich in französischen Diensten in Tonking, der andere dient in einem preußischen Infanterieregiment und geht jetzt als Freiwilliger nach China. Dies ist recht bezeichnend für die elssässischen Verhältnisse. Die französische Fremdenlegion besteht zum großen Theil aus Elsach-Lothringer, und es gibt im Reichsland viele Familien, von denen der eine Sohn in der deutschen, der andere in der französischen Armee gedient hat.

— Ein Tapferer. Was werden Sie thun, Kohn, wenn bei einem Gefecht der Ruf „Freiwillige vor!“ erkönt? Kohn: „Werde ich Platz machen, Herr Feldwebel, damit die Freiwilligen vor kommen?“

— Barter Wind. Einjähriger: „Sammeln Sie etwa abgeschnittene Zigarrenspitzen, Herr Unteroffizier?“ — Unteroffizier: „Jawohl; das übrige kann aber auch noch daran sein.“

Landwirthschaftliches.

Das Baden der Hühner. Um die Thiere von Ungeziefer rein zu halten, ist das Baden im Sande von ganz besonderer Bedeutung. In der warmen Jahreszeit, wo das Geflügel sich hauptsächlich im Freien aufhält, machen wir die Beobachtung, daß die Hühner mit großer Vorliebe solche Orte aufsuchen, wo sie sich in den Staub einschalten und darin ein Bad nehmen können. Sie werfen den Staub sogar in die Höhe, bedecken ihr Gefieder damit und suchen ihn durch Streubüben der Federn möglichst unmittelbar an die Haut zu bringen. Nach diesem Staubbad schütteln sie die erdigen Theile und damit zugleich die daran haftenden Insekten wieder ab und bringen endlich nach der Säuberung die Deckfedern wieder in den alten Zustand. Wo nun keine Ansammlung von Sand sich befindet, empfiehlt es sich, an einer nicht zu sonnigen Stelle des Hoves, je nach der Zahl der Hühner, eine mehr oder minder große Fläche auszutragen, die Erde zu entfernen und den Raum mit einer Mischung aus drei Theilen Blaukali, zwei Theilen gesiebter Holzsäfte und einem Theil zerstoßenem ungelschliffenem Kalk auszu-

füllen. Diese Badesellie bedeckt man mit einem schrägen Dache, dessen vordere Träger 1 Meter hoch sind, und läßt es überstehen. Da aber auch während der kalten, stürmischen und regnerischen Jahreszeit, wo das Geflügel sich in das Innere der Wohnungen zurückzieht, das Ungeziefer desselben sehr zunimmt, ist jedem Geflügelhalter anzurathen, dem vorgenannten Mittel zum Wohlbefinden des Geflügels auch im Stalle durch zweimalige Anlage eines Badeplatzes eine Wirtschaft zu geben. Man bringe eine Mischung von getrockneten Erde, gestochener Coals oder in Ermangelung eines solchen von Kali, und einem geringen Zusatz von Schafsfeldblüthe in den Stall, in dem die Hühner dann um den Vorrang bei einer Benutzung des Materials sich förmlich bekämpfen.

Dem Zugvieh gehört jetzt eine besondere Pflege, da es immer in Thätigkeit ist und durch die Hitze viel zu leiden hat. Das Auge des Herrn soll ihm besondere Aufmerksamkeit schenken, denn faule Knechte sind häufig mehr auf die eigene Bequemlichkeit bedacht, als darauf, daß sie gehörig füttern und pflegen. Man überzeuge sich deshalb namentlich in der Frühzeit davon, daß sie rechtzeitig auftreten, man sehe Mittags nach, ob sie die Thiere auch auskirschen und ihnen das Futter in kleinen Portionen vorlegen oder sich nicht dadurch helfen, daß sie den Pferden grünes Klee aufstellen, was für diese ganz unzweckmäßig ist, da sie nur erschlafft und schwigen macht. Namentlich des Abends ist es für die erschlafften Thiere eine große Wohlthat, wenn sie vom Staube gereinigt werden, wie auch, wenn man den Pferden die Beine mit überschlagenem Wasser wäscht und die Fütterung länger ausdehnt, wozu man über Mittag nicht die Zeit gewinnt. Man sorge dafür, daß stets der nötige Häufsel vorhanden sei, auch gebe man darauf acht, daß kein unvergorenes Heu oder frischer Hafser gefüllert wird, was bei den Dienstdielen häufig beliebt ist, den Thieren aber schlecht bekommt.

Kartoffelraufütterung. Nicht allzu selten tritt wohl der Fall ein, daß üppig stehendes Kartoffelkraut grün oder gebrüht an Vieh versaut wird. Das man hierbei mit einiger Vorsicht zu Werke gehen muß, beweisen einige Fälle, über die der Bezirkshirarzt Möbius-Berlin vor Kurzem berichtete. Der selbe sah nämlich nach Kartoffelraufütterung bei ein- bis dreijährigen Thieren Steifigkeit, blauröthliche Schwellung der Unter-

Hüfte mit Rissen und Auschwemmungen und Ablösung des Klauenhaums aufzutreten. Die öfter blutenden Maulschleimhäute zeigten am Zahnfleisch und unter der Zunge Blasen und Berfressungen, fast wie bei der Kinderpest.

Foulard - Seid. - Robe Mt. 13.80

und höher — 14 Meter! — porto und zollfrei zugesandt! Muster umgebend; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Henneberg-Seide“ von 75 Pf. bis 18.65 p. Meter.

G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hof.) Zürich.

Unübertraffene zur Haut- u. Schönheitspflege.

MYRRHOLIN-SEIFE

Als beste Kinderseife ärztlich empfohlen.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eibenstock

vom 11. bis mit 17. Juli 1900.

■ Ausgebote: a) hiege: Vacat. b) auswärtige: Vacat.
Chefschließungen: 40) Der Tisch Schneider Gustav Lößler hier mit der Tambourine Julie Köhler hier. 41) Der Schneider Ferdinand Bernhard Döbler geb. Schmalz hier. 42) Der Maschinensticker Ernst Gustav Göbel hier mit Hilda Anna Wagner hier. 43) Der Maschinenarbeiter Gustav Robert Weigel hier mit der Maschinenmühlin Anna Olga Weißbauer hier. Geburtsfälle: 176) Johanna Elsa, T. des Maschinenstellers Gustav Heinrich Schönfelder hier. 177) Mag. Gustav, S. des Waldbarbeiters Gustav Friedrich Döser in Waldenthal. 178) Gertrud Constanze, T. des Zeichners Ernst Anton Heymann hier. 179) Martha Elsa, T. des Waldbarbeiters Friederich Emil Reichner hier. 180) Alfred, S. des Straßenarbeiters Alwin Hahn hier.

Todesfälle: 121) Der Fleischer Hermann Rosenbauer in Schönheide, ein Gewmann, 35 J. 1 Z. 122) Curt Gustav, S. des Maschinenstellers Gustav August Jürgen hier, 6 J. 10 M. 29 Z. 123) Die Maurermeisterin Auguste Amalie Bauer geb. Vogtmann hier, 65 J. 8 M. 2 Z. 124) Wally, T. des verstorbenen Hausmanns Paul Louis Schmalz hier, 5 M. 29 Z.

Nur Neuheiten!

Tapeten. Vorden u. Papierstück in größter Auswahl und in prachtvoller Zusammenstellung.

Vorjährige Muster zu herabgesetzten Preisen empfiehlt

Otto Beck, Dec.-Maler,
Langstraße 12.

Empfiehlt mein reichhalt. Lager in

Bruchbandagen, Leibbinden,

anerkannt gut und zweckentsprechend;

ferner: **Lust-Rösser, Eisbeutel,**

Elastopompe, Spül-Kannen,

Rhythmerspritzen, Unterlagkotzen,

Suspensorien, sowie Damen-

Moos-Binden, Frauenschutz

u. s. w. zu möglichst billigen Preisen.

Zugleich empfiehlt mein Lager

feinster Parfüms und bester Mittel

zur Zahnpflege, sowie Kosmetika-

waren und Gummitränke in

großer Auswahl und billig.

H. Scholz a. Reumarkt.

Alle Haararbeiten, solid und

billig, empfiehlt

D. Ob.

Taschenuhr gefunden.

Emil Dietel, Crottensee.

Buch- & Accidenzdruckerei



E. Hannebohn

Eibenstock
Breitestrasse Nr. 8.

Anfertigung aller vorkommenden Druckarbeiten in Schwarz- und Buntdruck bei sauberster Ausführung zu soliden Preisen.

DANK.

Für die herzliche Theilnahme beim Tode und Begräbnisse unserer lieben, unverglichenen Mutter, Groß- und Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin

Frau Auguste Bauer geb. Voigtmann freuen wir hiermit Herrn Pastor Gebauer für die trostreiche Grabrede, sowie allen lieben Verwandten, Freunden und Nachbarn unsern innigsten Dank aus.

Eibenstock, den 16. Juli 1900.

Die trauernden Hinterlassenen.

Unverheiratheter Mann

gesetzten Alters sucht per 24. d. M. möblierte Wohnung mit od. ohne Schlafzimmer in ruhigem, feinem Hause der oberen Stadt. Öfferten mit Preisangabe unter Ch. E. an die Expedition d. Bl. erbeten.

Dr. Detters | Bad-Pulver,
Banille-Zuder,
Budding-Pulver
a 10 Pf. Millionenfach bewährte
Rezepte gratis von
H. Lohmann.
G. Emil Tittel.

Bad-Pulver,
Banille-Zuder,
Budding-Pulver
a 10 Pf. Millionenfach bewährte
Rezepte gratis von
H. Lohmann.
G. Emil Tittel.

Todes-Auzeige!

Hierdurch die traurige Nachricht, daß heute unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter,

Frau verw. Anna Unger früher Freihofss-Pächterin in Eibenstock, nach langem schwerem Leiden sanft verschieden ist.

Die trauernden Hinterlassenen.

Schönheide, d. 16. Juli 1900.

Die Beerdigung findet Donnerstag in Eibenstock, Nachmittags 3 Uhr von Schönheide aus statt.

5—6 kräftige Arbeiter

sucht bei hohem Stundenlohn zum sofortigen Antritt

Albert Flicker, Zimmeracher.

Cementwaarenfabrik.

Wer Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Hals-, Brust- oder Lungenbeschwerden, Keuchhusten etc. etc. leidet, gebrachte in eigenem Interesse einzig und allein den echten, seit 33 Jahren weltbekannten, viel millionsfach als unübertrefflich erprobten

Rheinischen Trauben-Brust-Honig.
Städtisch à Flasche 1.—, 1½.— und 3.— Ml. in Eibenstock
E. Hannebohn.

Vorläufige Anzeige.

Am 12., 13. und 14. August a. c.:

Schützenfest in Eibenstock.

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendl. Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retan's Selbstbewahrung

81. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3

Mark. Lese es Jeder, der an den

folgen solcher Fehler leidet. Tausende verdanken demselben

ihre Wiederherstellung. Zu

beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 21,

sowie durch jede Buchhandlung.

Geübte Tambourirerin

für Schnurmaschine bei gutem

Lohn und dauernder Arbeit gesucht.

Auch könnte Maschine an solide

Arbeiterin außer Haus gegeben

werden. Emil Melchssner.

Geübte Tüllwieblerinnen

sucht bei höchsten Löhnen sofort ins Haus.

C. Herm. Pilz.

Hörbach i. Vogtl.

Ein braunetigerer junger Jagdhund

entlaufen. Abzuliefern bei

Jagdsassen Häber.

Vor Ankauf wird gewarnt!

Rechnungs-Formulare

empfiehlt E. Hannebohn.

Österreichische Kronen 84,, Pf.

Thermometerstand.

Minimum. R. Maximum.

16. Juli + 13, Grad + 22, Grad.

17. + 9, + 21, , ,

Bahnschmerzen

jeder Art werden augenblicklich und

für die Dauer durch den berühmten

Judischen Extrakt

beseitigt. Derjelbe übertrifft seiner schnellen u. sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, sodass ihn selbst die berühmtesten Arzte empfehlen. Nur allein ächt zu haben in Flaschen à 50 Pf. bei

E. Hannebohn.

Zuden bevorstehenden Festen empfiehlt

Gummiquasten u. Schnuren

in allen Farben, auch werden solche

auf Bestellung geliefert bei

E. verw. Kiliig, Albertplatz 2.

Noch immer!

ist die beste Seife gegen alle Hautunreinigkeiten, Hautausschläge und Sommersprossen die

bekannteste Bergmanns

Carbol-Everschweiss-Seife

à St. 50 Pf. bei H. Lohmann.